

DOMINIK BURKARD

Katholische Theologie in der Kurpfalz

Zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Heidelberg (1706–1807)*

Theologische Fakultäten rücken immer wieder ins Blickfeld historischen Interesses. Lassen sich an ihnen doch wie kaum sonstwo theologische und kirchenpolitische Entwicklungen ablesen, werden sie zum Gradmesser und Probestein neuer Ideen oder Konstellationen, zumal fakultätsinterne Differenzen meist eine Art Spiegel für kirchenpolitische Auseinandersetzungen auf höherer Ebene sind. Hinzu kommt, daß die Fakultäten weitgehend die theologische, kirchliche und kirchenpolitische Prägung der nachwachsenden Priestergenerationen in der Hand haben. Selbst über manche kleinen, nur kurze Zeit existierenden theologischen Fakultäten sind wir – wenn auch nicht immer in zufriedenstellendem Maße – unterrichtet¹. Wenig bekannt und in der Forschung fast gänzlich übersehen wurde bisher die katholisch-theologische Fakultät der Universität Heidelberg. Das verwundert umso mehr, als sie immerhin hundert Jahre (1706–1807) bestand und – mit zeitweise bis zu sieben Ordinarien² – relativ gut ausgestattet war. In den hundert Jahren ihrer Wirksamkeit hat ein Großteil des Wormser, Speyerer und Mainzer Klerus in Heidelberg sein theologisches Rüstzeug erhalten, allein 755 ehemalige Heidelberger Studenten lassen sich als spätere Geistliche dieser drei Diözesen nachweisen³.

A. Zum Stand der Forschung

Wie bereits angedeutet wurde, ist die Literatur zur katholisch-theologischen Fakultät an der Heidelberger Universität spärlich gestreut. Eine Monographie fehlte bislang ebenso, wie neuere Forschungen zu Teilbereichen der Fakultätsgeschichte⁴. Schon ein Blick in einschlä-

* Mit Anmerkungen versehenes Referat, gehalten auf der Studientagung von Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema: KIRCHE UND BILDUNG IN DER NEUZEIT (Weingarten 22.–26. September 1993).

1 Dies gilt etwa für Ellwangen, Gießen oder Marburg. Vgl. z. B. Rudolf REINHARDT, Die Friedrichs-Universität Ellwangen, 1812–1817. Vorgeschichte – Aufstieg – Ende, in: EJ 27, 1977/78, 93–115 (mit Überblick über die wichtigste Literatur). – Fritz VIGENER, Die katholisch-theologische Fakultät in Gießen und ihr Ende, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 24, 1922, 28–96. – Carl MIRBT, Die katholisch-theologische Fakultät zu Marburg. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Kurhessen und Nassau. Marburg 1905.

2 Neben zwei Lehrstühlen für Dogmatik je einer für Moraltheologie, Kirchengeschichte, Exegese, Sprachen und Pastoraltheologie.

3 Karl Hennig WOLF, Die Heidelberger Universitätsangehörigen im 18. Jahrhundert. Studien zu Herkunft, Werdegang und sozialem Beziehungsgeflecht (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte NF 4) Heidelberg 1991, 114.

4 Hier sind lediglich zu nennen: Adalbert MERX, Die morgenländischen Studien und Professuren an der Universität Heidelberg vor und besonders im 19. Jahrhundert, in: Heidelberger Professoren aus dem

gige theologische Lexika ist enttäuschend; die Auskünfte, die man erhält, lassen zu wünschen übrig. So weiß *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* lediglich, daß 1706 neben den reformierten Lehrstühlen eine »wesentlich reicher ausgestattete (!), mit Jesuiten besetzte Fakultät gegründet«, alle drei Konfessionen 1803 in einer »kirchlichen Sektion« zusammengefaßt und die katholische Theologie später nach Freiburg verlegt worden sei⁵. Das *Lexikon für Theologie und Kirche*⁶ fügt hinzu, man habe die Jesuiten 1782 durch die Lazaristen ersetzt (!) und nennt die Namen zweier (!) 1806 nach Freiburg übersiedelter Professoren. In der neu erschienenen *Theologische(n) Realenzyklopädie* erhält die katholisch-theologische Fakultät immerhin über sechzehn Zeilen gewidmet, die jedoch – statt neue Informationen zu liefern – alte (und nicht ganz unproblematische) Feststellungen und Wertungen kolportieren⁷. Eine erste Schrift zur theologischen Fakultät hatte im Jubiläumsjahr 1886 Stocker vorgelegt⁸. Er bietet neben einer äußerst knappen und sehr fehlerhaften Einführung lediglich eine – ebenfalls zu korrigierende – Auflistung von Professoren. Benrath legte dann 1953 in enger Anlehnung an Hausrath⁹ einen weiteren Aufsatz vor¹⁰. Während man dort über die evangelische Theologie breit unterrichtet wird, bleibt die katholische Seite völlig vernachlässigt. Ein Aufsatz von Bornkamm¹¹ behandelt ebenfalls nur die *pars reformatorum*. Neben dieser Literatur bleibt also lediglich der Rückgriff auf allgemeine Darstellungen zur Geschichte der Heidelberger Universität, die die Fakultät allerdings in zumeist düsteren Farben schildern¹². Angesichts des skizzierten Forschungsstandes stellte sich vor allem einmal die Aufgabe einer

19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich. Bd. 1. Heidelberg 1903, 1–74. – Franz SCHNEIDER, Zur Verlegung der katholisch-theologischen Fakultät von Heidelberg nach Freiburg im Jahre 1807, in FDA 41, 1913, 134–150. – Andere Arbeiten sind eher biographisch ausgerichtet: Eduard HEGEL, Thaddäus Anton Deresers Studium und Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg. Ein Beitrag zur Geschichte der katholisch-Theologischen Fakultät der Ruperto-Carola, in: AMRhKG 4, 1952, 229–253. – Willibald KULLMANN, Mitglieder der kölnischen Franziskanerprovinz als Studierende oder Lehrende an der Universität Heidelberg in den Jahren 1770–1804, in: Franziskanische Studien 1951, 250–263. – Gabriel LÖHR, Die Dominikaner an der Universität Heidelberg, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 1951, 271–293. – Liselotte MUGDAN, Jesuiten im Lehrerkollegium der Universität Heidelberg während des 18. Jahrhunderts, in: ZGO 112, 1964, 187–218. – Neuerdings auch: Dagmar DRÜLL, Heidelberger Gelehrtenlexikon. 1652–1802. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1991. – Dagmar DRÜLL, Heidelberger Gelehrtenlexikon. 1803–1932. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1986.

5 RGG 3, 1959, 123–127; 125 (H. BORNKAMM). – Die katholisch-theologische Fakultät wurde allerdings erst später »reicher ausgestattet«!

6 LThK² 5, 1960, 65–67; 66 (R. HAUSER). – Die Lazaristen lösten nicht die Jesuiten ab. Bereits ab 1773 – nach Aufhebung des Jesuitenordens – übernahmen Angehörige anderer Orden, Franziskaner, Dominikaner und Karmeliter die Professuren bzw. besetzten die neugeschaffenen Lehrstühle. Erst ab 1782 kamen nach und nach auch die Lazaristen zum Zug; es gelang ihnen aber nie, alle Lehrstühle zu besetzen. Im übrigen wurde 1807 neben Thaddäus Dereser und Bonifatius Schnappinger auch Franz Xaver Werk von Heidelberg nach Freiburg versetzt.

7 TRE 14, 1985, 576–581; 578 (G. A. BENRATH).

8 C. W. F. L. STOCKER, Die theologische Fakultät an der Großherzoglich-badischen Universität Heidelberg von 1386–1886. Heilbronn 1886.

9 Adolf HAUSRATH, Geschichte der theologischen Fakultät zu Heidelberg im 19. Jahrhundert. Prorektorsrede. Heidelberg 1901.

10 Gustav Adolf BENRATH, Drei theologische Fakultäten in Heidelberg (1803–1807) und Karl Friedrichs Unionspolitik, in: Neue Heidelberger Jahrbücher. NF 1953.

11 Heinrich BORNKAMM, Die Theologische Fakultät Heidelberg, in: Ruperto Carola, Sonderband 2, 1961, 135–162.

12 Einen Literaturüberblick bieten Gustav Adolf BENRATH in TRE 14, 1985, 581 und Hermann WEISERT, Universitätsgeschichte, in: BDLG 126, 1990, 412–473.

an den wichtigsten Quellen orientierten und sinnvoll strukturierten Darstellung der Fakultätsgeschichte¹³. Einige Grundzüge sollen im folgenden aufgewiesen werden.

B. Ein Unicum in der deutschen Universitätslandschaft?

Im Zeichen der »Ökumene« haben wir uns längst an ein Näherrücken der Konfessionen gewöhnt. Dies gilt auch auf institutioneller und universitärer Ebene. Daß katholische und evangelische Theologie nebeneinander an ein und derselben Universität gelehrt werden, gehört schon fast zur Selbstverständlichkeit universitärer Praxis. Dies war nicht immer so. 1768 gab es in Erfurt einen zaghaften Anfang¹⁴. Zwei Jahre zuvor war ein ähnlicher Versuch in Rastatt gescheitert¹⁵. Erst im 19. Jahrhundert kam es aufgrund der territorialen Umgestaltung zur Realisierung auf breiterer Ebene: So 1803 in Würzburg¹⁶. Ein Versuch in Münster¹⁷ scheiterte, dafür kam es 1811 in Breslau¹⁸ und 1817 in Tübingen¹⁹ zu einem Nebeneinander von katholischer und evangelischer Theologie. 1830 folgte – nach einem vergeblichen Versuch 1802 – Gießen²⁰. Gerade in Breslau und in Tübingen konnte man – angesichts eines sich

13 Zulassungsarbeit für die kirchliche Dienstprüfung, vorgelegt im Sommersemester 1992 bei Prof. Dr. Rudolf Reinhardt am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Tübingen. Die Arbeit wurde im Wintersemester 1992/93 von der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen als Dissertation zur Promotion zum Lizentiaten angenommen. Inzwischen ist sie im Druck erschienen: »Oase in einer aufklärungssüchtigen Zeit«? Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Heidelberg zwischen verspäteter Gegenreformation, Aufklärung und Kirchenreform (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 42) Sigmaringen 1995. Ausgewertet wurden insbesondere Bestände folgender Archive: Universitätsarchiv Freiburg (UAF), Universitätsarchiv Heidelberg (UAH), Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA).

14 Der Mainzer Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim berief in diesem Jahr vier lutherische Theologieprofessoren an die Universität. Allerdings ließ sich der ursprüngliche Plan, eine eigene evangelisch-theologische Fakultät zu errichten, nicht verwirklichen. Die katholisch-theologische Fakultät konnte verhindern, daß den evangelischen Kollegen der Status einer eigenen Fakultät zuerkannt wurde. – Erich KLEINERDAM, *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Teil IV: Die Universität Erfurt und ihre Theologische Fakultät von 1633 bis zum Untergang 1816* (Erfurter Theologische Studien 47). Leipzig 1981.

15 Vorgesehen war eine theologische Fakultät mit zwei katholischen und zwei evangelischen Professoren. – Adolf SEYB, *Ein Plan zur Errichtung einer Universität in Rastatt*, in: ZGO 74, 1920, 205–217.

16 Eduard HEGEL, *Zum Verhältnis der Konfessionen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *ZWISCHEN POLEMIC UND IRENIC. Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Hg. von Georg SCHWAIGER (Studien zur Theologie- und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 31) Göttingen 1977, 11–28; 25.

17 Vorgesehen waren 1808 zwei Fakultäten mit je drei Ordinarien, 1811 war das Projekt auf eine theologische Fakultät mit einem katholischen und einem evangelischen Professor geschrumpft. Die Pläne gelangten nicht zur Ausführung. – Dieter FROITZHEIM, *Staatskirchenrecht im ehemaligen Großherzogtum Berg* (Kanonistische Studien und Texte 23) Amsterdam 1967, 90ff.

18 Ewald HORN, *Einiges zur Vorgeschichte der paritätischen Universität in Breslau*, in: HJ 32, 1911, 786–808.

19 Rudolf REINHARDT, *Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen der Entwicklung*, in: *Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen*. Hg. von Rudolf REINHARDT (Contubernium 16) Tübingen 1977, 1–42.

20 Anton LUTTERBECK, *Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Gießen. Eine allen Theologen Deutschlands gewidmete Denkschrift*. Gießen 1860. – Fritz VIGENER, *Die katholisch-theologische Fakultät in Gießen und ihr Ende*, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* NF 24, 1922, 28–96. – Stephan LÖSCH, *Die katholisch-theologischen Fakultäten zu Tübingen und Giessen, 1830 bis*

formierenden Widerstands – auf ein »gelungenes« Vorbild verweisen, das zu jenem Zeitpunkt allerdings bereits nicht mehr bestand – vielmehr ziemlich sang- und klanglos beendet worden war, nämlich auf die Einrichtung in Heidelberg²¹. Im Hinblick auf das Nebeneinander von katholischer und evangelischer Theologie unter einem Dach war Heidelberg zwar kein Unicum oder »Modell«. Wohl aber wurde hier – und zwar sehr früh, zu Beginn des 18. Jahrhunderts – etwas versucht, was erst gut 100 Jahre später Nachahmer fand.

1) Politische Gegebenheiten und Voraussetzungen

Es stellt sich die Frage nach den Ursachen, die zu jener damals einzigartigen Einrichtung innerhalb der deutschen Bildungslandschaft führten. Der Blick fällt hierbei (in erster Linie) auf die konfessionelle Situation der Kurpfalz sowie auf die veränderten politischen Bedingungen an der Wende zum 18. Jahrhundert. Als der Westfälische Friede von 1648 ausgehandelt wurde, hatten die Akteure aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Eine wichtige Bestimmung des Vertrags war, daß bei einem Religionswechsel des Landesherrn die Untertanen bei der bisherigen Konfession verbleiben durften und die kirchlichen Strukturen des Landes zu erhalten waren²². Diese Bestimmungen sollten sich in der Folgezeit, angesichts der zahlreichen Konversionen in fürstlichen Häusern²³, bewähren. Nur in einem Fall wich die Politik davon ab, und zwar in der Kurpfalz²⁴. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg konnte Frankreich im linksrheinischen Teil des Landes zahlreiche Simultaneen einführen. Im Friedensschluß von Rijswijk (1697) blieb dem »Reich« nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Doch sollte es nicht dabei bleiben. 1685 kamen in Heidelberg – nach dem Aussterben der Pfalz-Simmerschen Linie – die katholischen Pfalz-Neuburger an die Regierung. Das reichskirchliche Engagement der von den Jesuiten beratenen Pfalz-Neuburgern ist bekannt²⁵. Vor allem Kurfürst Johann Wilhelm versuchte seit 1690, dem Katholizismus mehr Raum zu gewähren. Auch in der rechtsrheinischen Pfalz kam es nun zu zahlreichen Simultaneen. Den Orden, allen voran den Jesuiten,

1850, in: ThQ 108, 1927, 159–208. – Rudolf REINHARDT, Art.: Giessen, Faculté de Théologie catholique, in: Dictionnaire d'Histoire et de Géographie ecclésiastique 20, 1984, 1266–1268.

21 Georg MAY, Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Tübingen von 1817–1945. Ein Beitrag zur Ausbildung der Studierenden katholischer Theologie, zur Verwirklichung der Parität an der württembergischen Landesuniversität und zur katholischen Bewegung (Kanonistische Studien und Texte 28) Amsterdam 1975, 128f.

22 Vgl. Instrumentum Pacis Osnabrugense, in: Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit. Bearbeitet von Karl ZEUMER (Quellensammlungen zum Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht 2) Tübingen 1913.

23 Hierzu: Rudolf REINHARDT, Konvertiten und deren Nachkommen in der Reichskirche der frühen Neuzeit, in: RJKG 8, 1989, 9–37.

24 An Literatur sei nur genannt: Meinrad SCHAAB, Die Wiederherstellung des Katholizismus in der Kurpfalz im 17. und 18. Jahrhundert, in: ZGO 114, 1966, 147–205. – Alfred HANS, Die kurpfälzische Religionsdeklaration von 1705. Ihre Entstehung und Bedeutung für das Zusammenleben der drei im Reich tolerierten Konfessionen (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 18) Mainz 1973.

25 Franz Wilhelm WOKER, Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers Agostino Steffani Bischofs von Spiga spätern apostolischen Vicars von Norddeutschland. Deutsche Angelegenheiten, Friedens-Verhandlungen zwischen Papst und Kaiser. 1703–1709. Erste Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Deutschland. Köln 1885. – DERS., Agostino Steffani, Bischof von Spiga i.p.i. apostolischer Vicar von Norddeutschland 1709–1728 (Dritte Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Deutschland) Köln 1886. – Josef KRISINGER, Die Religionspolitik des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, in: Düsseldorfer Jahrbuch 47, 1955, 42–125. – Rudolf REINHARDT, Zur Reichskirchenpolitik der Pfalz-Neuburger Dynastie, in: HJ 84, 1964, 118–128.

wurde die Möglichkeit gewährt, sich im Land niederzulassen, Kirchen und Residenzen zu bauen²⁶. Ein Höhepunkt dieser Politik war das Bestreben, an der traditionell reformierten Landesuniversität Heidelberg Lehrstühle für katholische Theologie zu errichten. Auch hierbei waren die Jesuiten willfährige Helfer des Kurfürsten. 1706 wurden zwei Lehrstühle für Dogmatik errichtet²⁷, 1709 folgte ein weiterer Lehrstuhl für Moralthologie²⁸. Die Entrüstung war groß. Rasch formierte sich ein breiter Widerstand²⁹. Keine Frage: die 1706 in Heidelberg neben der evangelisch-theologischen Fakultät errichtete und 100 Jahre überdauernde katholisch-theologische Fakultät war keineswegs ein »ökumenisches«, vielmehr ein äußerst brisantes – unter gegenreformatorischem Vorzeichen stehendes – Unternehmen. 1807, also bei erstbesther Gelegenheit und unter veränderten politischen Bedingungen, fand die Heidelberger »Zwangssehe« ihr nur von wenigen bedauertes Ende³⁰.

2) Ungeklärte Strukturen: Der Status der Fakultät im Universitätsgefüge

Daß man sich im frühen 19. Jahrhundert in Breslau wie in Tübingen mehr oder weniger unreflektiert auf das »Vorbild« Heidelberg berufen hat, bzw. lediglich an das Nebeneinander beider Konfessionen in der Theologie dachte, zeigt ein Blick auf die verfassungsrechtliche Sondersituation in Heidelberg. Die Stellung der katholischen Theologie im Universitätsgefüge war nämlich von Anfang an ungeklärt. Die beiden Lehrstühle für katholische Dogmatik, die 1706 geschaffen wurden, waren schlicht per Dekret in die bestehende (reformierte) theologische Fakultät eingegliedert worden, ohne daß man sich von kurfürstlicher Seite über sich ergebende Schwierigkeiten im klaren gewesen ist. Das heißt: Man ging zunächst von einer theologischen Fakultät aus, in der nun durch Angliederung neuer Lehrstühle zwei Konfessionen vertreten waren. Lediglich an der Universität war man sich der damit verbundenen Problematik bewußt³¹. Folgende Bedenken wurden aufgeworfen:

1. Man kann keine gemeinsame Fakultätsakten haben.
2. Es kann keine »consilia Theologica« miteinander geben.
3. Die Frage der Zensur.

26 SCHAAB, Wiederherstellung (wie Anm. 24) 175 ff.

27 Das Patent vom 29. Juli 1706 spricht zunächst nur von einer Professur. GLA 205/617. – Später erklärte sich der Kurfürst näher. So sollten für die Dogmatik zwei Professoren bestellt werden. Kurfürst an Regierung 2. Dezember 1706. – Urkundenbuch der Universität Heidelberg. Zur fünfshundertjährigen Stiftungsfeier der Universität. Hg. von Eduard WINKELMANN, 2 Bde., Heidelberg 1886, Nr. 1957.

28 Reskript 20. März 1709. GLA 205/636 sowie GLA 205/617. – Bereits 1705 gab es Überlegungen, eine Professur für Moralthologie zu errichten. Wiederholt stellten die Jesuiten den Antrag, ihren hierfür bestellten Professor im Kolleg in die Theologische Fakultät einzugliedern. Korrespondenz hierzu in: GLA 205/617 und 636.

29 Getragen von evangelischer Fakultät, Senat und reformiertem Kirchenrat.

30 Da sich die Freiburger Theologische Fakultät in Berufungsnöten sah, wurde von Professor Ferdinand Wanker die Versetzung der Heidelberger Professoren nach Freiburg angeregt. Die Regierung griff den Vorschlag rasch auf; man erkannte die finanziellen Vorteile. Die Heidelberger Professoren scheinen einer Versetzung – zunächst – positiv gegenübergestanden zu sein. Erst allmählich kamen ihnen Bedenken. Professor Jakob Schmitt aus der Philosophischen Fakultät, der ebenfalls versetzt werden sollte, versuchte noch in letzter Minute, das ganze zu kippen. Nach dem ersten Semester in Freiburg forderte Dereser – freilich vergebens – in Heidelberg die katholisch-theologischen Lehrstühle wiederherzustellen. – SCHNEIDER, Zur Verlegung 147 f. – HEGEL, Studium und Lehrtätigkeit 252 (wie Anm. 4).

31 Der Senat beauftragte die evangelischen Theologen, ein entsprechendes »Memorial« zu verfertigen, welches diese »nach vorheriger communication mit dem KirchenRath« am 28. August 1706 an den Landesherrn absandte. – Liber actorum theol. fac. UAH H-I-175/1, Seite 381 f. – Mieq und Kirchmeyer an Kurfürst. GLA 205/636.

4. Bei Examina und Promotionen war das Glaubens- und Konfessionsbekenntnis erforderlich. Hierbei befürchtete man Polemik und Deklassierung der je anderen Konfession³² und
5. befürchtete man »allerley contractionen und collisiones« sowie »allerley gefährliche motibus under den Studenten«.

Neben den genannten Punkten zeigten sich in den Folgejahren weitere Konfliktfelder: Zahl und Dotation der Lehrstühle, Rangfolge im Senat und Rektoratswahl. Trotz dieser Bedenken wurden statutenmäßige Änderungen nicht vorgenommen; weiterhin galten die Bestimmungen von 1672³³. Erst in der alltäglichen Praxis – und damit in der Auseinandersetzung – fand die katholische Theologie ihren Ort im Universitätsgefüge. Spätestens in den 20er Jahren dürfte dieser Prozeß abgeschlossen gewesen sein.

In der Praxis wurden die Schwierigkeiten dadurch gelöst, daß man faktisch von zwei theologischen Fakultäten ausging³⁴. Dennoch hielt man nach außen hin am Konstrukt der einen theologischen Fakultät fest. Das zeigte sich zum Beispiel hinsichtlich der Rektorenwahl sowie in den jährlich erscheinenden Vorlesungsverzeichnissen. An diesem Konstrukt änderte sich im Prinzip auch später nichts.

C. Die Fakultät in ihrer Entwicklung: Phasen der Fakultätsgeschichte

Hundert Jahren Fakultätsgeschichte wird man nur gerecht, wenn man versucht, ihre Entwicklung behutsam in aufeinanderfolgende Phasen einzuteilen. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, Einschnitte im strukturellen Bereich zu kennzeichnen. Diese sind offenkundig und lassen sich in kurzen Strichen skizzieren. Es geht auch darum, kirchenpolitische und damit – mehr oder weniger zwangsläufig – auch theologische Veränderungen aufzuzeigen.

1. Phase des Aufbaus

Eine erste Phase war vom Bemühen geprägt, die neuen Lehrstühle ins Universitätsgefüge zu integrieren, den Status der Professoren zu sichern und der katholischen Theologie einen festen Platz an der seither reformierten Universität zu verschaffen. 1709 konnte sogar – wie schon erwähnt – ein weiterer katholischer Lehrstuhl für Moralthologie gestiftet werden, der ebenfalls mit Jesuiten besetzt wurde. Auch der Dominikanerorden meldete Interesse an, kam aber trotz intensiver Bemühungen und seiner römischer Protektion nicht zum Zug³⁵. Gegen die neuen katholischen Lehrstühle formierte sich an der Universität ein breiter – wenn auch erfolgloser – Widerstand.

32 1722 wurde denn auch nach Regensburg gemeldet: »Bei hiesiger univ. haben catholici contra statum pacis Westphalicae et Ryswicensis es so weit gebracht, dass wann eine catholische promotion ist, solche candidati darbei ihr glaubensbekenntnuß nach der bulla und formula Pii IV. öffentlich in auditorio ablegen, mithin unter nahmen der sogenannten ketzer die evangelische praeceptores und professores verdammen und dieselbe zu verfolgen sich verpflichten, welches nicht mit anzuhören und mit ihrer gegenwart und stillschweigen zu authorisieren, einige reformirte professores zwar abzutreten pflegen, andere aber und in specie Thylius darbei bleiben«. – Zit. nach WINKELMANN, Urkundenbuch Nr. 2005 (wie Anm. 27).

33 Eike WOLGAST, Die kurpfälzische Universität 1386–1803, in: SEMPER APERTUS. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in 6 Bänden. Bearbeitet von Wilhelm Doerr. Berlin/Heidelberg 1985. Bd. I, 1–70; 31.

34 Es fanden getrennte Fakultätssitzungen statt, beide Teile wählten ihren eigenen Dekan, promovierten selbständig und hatten eigene Entscheidungsbefugnis.

35 Hierzu der italienische Briefwechsel GLA 205/636.

In der Folgezeit kam es kaum zu theologischen Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen. Wahrscheinlich konnte man sich keine großen Polemiken leisten. Bezeichnenderweise artikulierten sich die Differenzen lediglich im Hinblick auf strukturelle, institutionelle und rechtliche Fragen und endeten, als die katholische Theologie ihren »Ort« gefunden hatte.

Es dürfte die damals übliche Jesuitentheologie gelehrt worden sein. Die Professoren wechselten – ebenfalls nach jesuitischer Manier – in rascher Folge. Mit dem neuen Studiengang »Katholische Theologie« wurde Heidelberg zum Anziehungspunkt einer großen Zahl von Studierenden – vornehmlich von Jesuitenzöglingen³⁶ – die nicht aus der Kurpfalz stammten.

2. Im Zeichen einer beginnenden »Reform«

Die Jesuiten lehrten in Heidelberg bis zur Jahrhundertmitte ziemlich unangefochten, obwohl sich andernorts bereits Widerstand gegen Methode und Inhalt ihres Unterrichts regte³⁷. Nach der Jahrhundertmitte sah man sich aber auch in Heidelberg mit Ideen der beginnenden »Aufklärung« konfrontiert. Christoph Wilkin³⁸, ein ehemaliger Jesuit und einst Student an der Heidelberger Universität, dann für kurze Zeit Präses am Priesterseminar in Fulda, trat 1759 mit harscher Kritik gegen die bisherige Art des Theologietreibens an³⁹. Es war zugleich eine Abrechnung mit dem Jesuitenorden und der Heidelberger theologischen Fakultät⁴⁰. Vehement trat Wilkin für Reformen auf allen Ebenen ein: Breites Studium der Vielfalt möglicher Theologien, kritische Beschäftigung mit der protestantischen Theologie, schriftstellerische Tätigkeit der Professoren und Eröffnung eines theologischen Wettbewerbs.

Als konkrete Wege schlug Wilkin vor: 1) von der herkömmlichen Methode des Diktats im Studium abzurücken und mit gedruckter Literatur zu arbeiten. 2) Die Errichtung eines Lehrstuhls für eine »Theologia Critica«, die unter Rekurs auf die Quellen vornehmlich historisch-kritisch ausgerichtet sein sollte. Wilkins Vorschläge wurden von der Fakultät abgelehnt als Versuch, die theologischen Wissenschaften »in eine pure historiam ecclesiasticam« umzuwandeln. Man witterte »syncretismo« und »libertinismo«. Ganz anders bewertete die kurfürstliche Oberkuratel die Vorschläge Wilkins. Zwar wollte man ihm keine solche Professur übertragen. Wilkin lasse jedoch einen »wohl gefaßten Kopf« erkennen. Man empfahl dem Kurfürsten, mit den betreffenden Geistlichen Vikariaten in Verbindung zu treten und eine Verbesserung des Theologiestudiums anzustreben⁴¹. Tatsächlich kam es zu Beginn der 60er Jahre – gegen den Widerstand der Fakultät – zu einigen Änderungen. Der Versuch, eine Exegese-Professur einzurichten, scheiterte indes. Aber schon 1770 wurde von kurfürstlicher Seite der Plan zur Errichtung neuer Ordinarien wieder aufgegriffen⁴². Jetzt dachte man an drei neue Professuren: Exegese, Kirchengeschichte und Orientalische Sprachen. Erst nach Aufhe-

36 WOLF, Universitätsangehörige (wie Anm. 3) 120.

37 Vgl. Richard VON DÜLMEN, Antijesuitismus und katholische Aufklärung in Deutschland, in: HJ 89, 1969, 52–80.

38 Über ihn: Georg Joseph MALKMUS, Materialien zu einer Fuldaer Literargeschichte. Jesuitenheft II (Handschrift 18. Jhd.). Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda. – Werner August MÜHL, Die Aufklärung an der Universität Fulda mit besonderer Berücksichtigung der philosophischen und Juristischen Fakultät 1734–1805 (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 20) Fulda 1961.

39 GLA 205/571.

40 Wegen Anerkennung seines theologischen Doktorats war es in den Jahren 1757–59 zum Streit gekommen. Hierzu: Die Matrikel der Universität Heidelberg. Bearbeitet von Gustav TOEPKE. Hg. von Paul Hintzelmann. Bd. IV, Heidelberg 1903, 116 und 568.

41 Regierung an Kurfürst 18. September 1759. GLA 205/571.

42 Reskript an Oberkuratel. 28. November 1770. GLA 205/1091.

bung des Jesuitenordens wurde der Weg für Reformen wirklich frei. Der Studienplan wurde verändert. Neben den Exjesuiten zogen nun auch Mitglieder anderer Orden ins Professorenkollegium ein: Karmeliter, Franziskaner und Dominikaner. Die Berufung des Weltgeistlichen und Hofkaplans Johann Jacob Haeffelin⁴³ scheiterte. Trotz unterschiedlicher Herkunft zeigten die Professoren theologisch eine relative Geschlossenheit. Deutlich wurde dies etwa in der Diskussion um den Mainzer Exegeten Lorenz Isenbiehl⁴⁴.

3. Die Wende: Verlust der Einheitlichkeit

Das Ende der Siebzigerjahre markiert einen deutlichen Einschnitt in der Entwicklung der Heidelberger Fakultät. Ihre Haltung war bisher von relativer Geschlossenheit geprägt, verbunden mit einer eindeutig restaurativen Tendenz. Die Fakultät hatte sich weitgehend den Gedanken der »Aufklärung« verschlossen gehalten. Allerdings gibt es Anzeichen, daß sich bei einzelnen Professoren ein langsamer Gesinnungswandel vollzog. Zum Beispiel: Der Professor für Orientalische Sprachen, Alexius a Sto. Aquilino⁴⁵, gehörte zu den ständigen Mitarbeitern des als »aufgeklärt« geltenden Journals »Litteratur des katholischen Deutschlands«, das von den Banzer Benediktinern herausgegeben wurde⁴⁶.

Jetzt werden auch Spannungen innerhalb des Lehrkörpers sichtbar. Und zwar verlief die Front interessanterweise nicht wie andernorts zwischen den Exjesuiten und den neuen Professoren, sondern schob sich trennend zwischen die ehemaligen Ordensbrüder.

In dieser dritten Phase kam es zu Konflikten, die sich an zahlreichen Punkten entzündeten. Im Hintergrund standen nicht nur persönliche Animositäten, sondern unterschiedliche theologische und vor allem kirchenpolitische Positionen. So wandte man sich etwa gegen die bei Promotionen übliche »ganz unnütze und unbedeutende Darreichung eines alten Scholastikers«; – gemeint waren die Sentenzen des Petrus Lombardus. Grundlegende Differenzen kamen vor allem hinsichtlich des Fragekomplexes »Febronius« zum Vorschein. In dieser Phase kam es nochmals zur Erweiterung der Disziplinen: es wurde ein eigener Lehrstuhl für Homiletik errichtet⁴⁷, an dem aber bald auch allgemeine pastoraltheologische Vorlesungen gehalten wurden⁴⁸.

43 Hierzu: Peter FUCHS, Der Pfalzbesuch des Kölner Nuntius Bellisomi von 1778 und die Affäre Seelmann in der Korrespondenz des Kurfürstlichen Gesandten in Rom, Tommaso Marchese Antici, in: AMRhKG 20, 1968, 167–226; insbes. 182 ff.

44 Der »Fall Isenbiehl« war eine der großen theologischen Auseinandersetzungen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hier engagierten sich die Heidelberger Professoren mehrfach. – An Literatur zum »Fall Isenbiehl« sei lediglich verwiesen auf: Franz Rudolf REICHERT, Trier und seine Theologische Fakultät im Isenbiehlschen Streit (1773–1779), in: VERFÜHRUNG ZUR GESCHICHTE. Festschrift zum 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier. Hg. von Georg DROEGE, Wolfgang FRÜHWALD und Ferdinand PAULY, Trier 1973, 272–301.

45 Geboren am 7. Mai 1732 in Zeil bei Hassfurt. Nach seinen Studien Eintritt in den Karmelitenorden. Ordensinterne Tätigkeit, ab 14. Januar 1774 Professor für Orientalische Sprachen in Heidelberg. Er starb am 3. März 1785 in Heidelberg. Alexius erwarb sich weithin Anerkennung in seinem Fach. – DRÜLL, Gelehrtenlexikon I, 5 f. – MERX, Studien 18 f. (wie Anm. 4).

46 Wilhelm FORSTER, Die kirchliche Aufklärung bei den Benediktinern der Abtei Banz im Spiegel ihrer von 1772–1798 herausgegebenen Zeitschrift, in: StMBO 63, 1951, 231 f.

47 GLA 205/650 und 651.

48 Im Wintersemester 1783/84 kündigte Professor Johannes Nepomuk Paraquin pastoraltheologische Vorlesungen nach dem österreichischen Lehrbuch von Pitroff an. UAH A-601/1.

4. Phase: In der Auseinandersetzung um »Aufklärung« und »Kirchenreform«

In dieser Phase traten Fragen um »Aufklärung« und »Kirchenreform« offen zutage. Innerhalb der Fakultät kam es zur Parteienbildung. Es standen sich vor allem Franziskaner und Karmeliter gegenüber. Ab 1782 kam die Fakultät überdies stark unter den Einfluß des Lazaristenordens⁴⁹, der weitgehende kurfürstliche Vollmachten erhalten hatte⁵⁰. Der jeweilige Superior der Kongregation hatte maßgebliches Gewicht bei der Berufung freierwerdender Lehrstühle. Mit dem Tod des letzten Superiors 1793 fand die Lehrtätigkeit der Lazaristen an der Heidelberger theologischen Fakultät ihr Ende⁵¹.

5. Sieg der »aufgeklärten« Partei

In eine »heiße Phase« innerer Kämpfe trat die Fakultät 1796. Zankapfel war die Berufung des aufgeklärten Exegeten Thaddäus Dereser⁵². Der Streit überschattete sämtliche Fakultätsangelegenheiten jener Jahre. Am Ende des von allen Parteien hartnäckig geführten Kampfes stand der endgültige Durchbruch der »Aufklärung« an der Heidelberger Fakultät.

6. Chance eines Neubeginns und das rasche Ende der Fakultät

In eine letzte, sehr kurze Phase trat die Fakultät aufgrund der Umwälzungen an der Wende zum 19. Jahrhundert. Das Studium wurde 1804 völlig neu geordnet⁵³. Verwandte Lehrfächer wurden zusammengefaßt: Sprachen und Exegese, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Moral- und Pastoraltheologie. Für jeden Bereich wurden zwei Lehrstühle geschaffen, je einen für die katholische und einen für die protestantische Theologie. Dogmatische Lehrstühle gab es sogar drei, weil hier zwischen Lutheranern und Reformierten unterschieden wurde. Die Umgestaltung der inneren Struktur der theologischen Fakultät bot auch die Möglichkeit personeller Erneuerung. Man bemühte sich um bedeutende Theologen⁵⁴.

Mit dem Anfall der rechtsrheinischen Kurpfalz an das Großherzogtum Baden war das Schicksal der katholisch-theologischen Fakultät in Heidelberg besiegelt. Zwar entschloß sich die Regierung in Karlsruhe, auch weiterhin beide Universitäten – in Heidelberg und in Freiburg – zu unterhalten, doch sollte an jeder der beiden Anstalten nur eine theologische Fakultät existieren. So fand die soeben 100 Jahre alt gewordene katholisch-theologische

49 Alban HAAS, Die Lazaristen in der Kurpfalz. Beiträge zu ihrer Geschichte. Speyer 1960. – Der Kurfürst räumte den Lazaristen zunächst das Recht ein, im Erledigungsfall die Lehrstühle der Philosophie, des Kirchenrechts, der »Gottesgelehrtheit« und der Kirchengeschichte zu besetzen. Extractus Rescripti 12. August 1782. UAH A-088 (III, 2a, 42). – Das Recht wurde am 15. Oktober 1782 auf alle theologischen Lehrstühle ausgedehnt. GLA 205/652. – Allerdings war der Superior der Lazaristen am 16. August angewiesen worden, für die Lehrstühle »wechselweise einen Priester aus seiner Gemeinschaft und einen Weltpriester zu ernennen«. GLA 205/644.

50 HAAS, Lazaristen (wie Anm. 49) insbes. 27ff.

51 Ebd. 91f.

52 HEGEL, Studium und Lehrtätigkeit (wie Anm. 4).

53 Die Statuten bei WINKELMANN, Urkundenbuch Nr. 284 (wie Anm. 27). – Hierzu: Hermann WEISERT, Die Verfassung der Universität Heidelberg. Überblick 1386–1952 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1974, 2) Heidelberg 1974, 84ff. – Franz SCHNEIDER, Geschichte der Universität Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach der Reorganisation durch Karl Friedrich (1803–1813) (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 38) Heidelberg 1913, 49ff.

54 Etwa Philipp Joseph Brunner, Benedikt Maria Werkmeister oder Johann Michael Sailer. – Die Bemühungen waren allerdings wenig erfolgreich.

Fakultät in Heidelberg mit der Versetzung ihrer Professoren nach Freiburg ein unerwartet rasches Ende.

D. Faktoren der Entwicklung

Die Entwicklung der Heidelberger katholisch-theologischen Fakultät war wesentlich von folgenden Faktoren abhängig:

1) Die Fakultät war im Zug einer verspäteten »Gegenreformation« errichtet worden. Sie mußte sich im reformierten Heidelberg behaupten. Dies war nur mit kurfürstlicher Rücken- deckung möglich. Gleichzeitig wurde ihr jedoch theologisches »Leisetreten« verordnet. Man ermahnte die Professoren von kurfürstlicher Seite, ruhig dem Lehrbetrieb nachzugehen und sich nicht in »theologische meynungsgrämerei« und »unnütze Schulfragen« einzulassen⁵⁵.

2) Die erklärte Funktion der Fakultät bestand in der Ausbildung des – insbesondere – kurpfälzischen Klerus. Die Betonung lag auf »Lehre«, nicht auf »Forschung«. Dem entspricht, daß die Professoren bis zur Jahrhundertmitte kaum schriftstellerisch tätig wurden. Wilkin bemerkte 1759 zynisch, die Professoren würden sich »mit den Erfindungen ihrer Vorfahren schlechterdings behelfen«⁵⁶.

3) Trotzdem wurde die Fakultät in theologischen Streitfragen als Gutachterin angegan- gen⁵⁷. Auch bezogen einzelne Professoren nicht selten Stellung zu aktuellen Themen.

4) Für die katholisch-theologische Fakultät fehlte in der traditionell reformierten Pfalz das »katholische Hinterland«. Zunächst garantierten die Jesuiten mit ihren zahlreichen Schulen für eine große Zahl von Studenten. Die Studierenden kamen in den ersten Jahrzehnten nicht aus der Kurpfalz, sondern aus fremden Territorien. Seit den 70er Jahren wurde Heidelberg aber angesichts anderer Studienanstalten⁵⁸ immer unattraktiver.

5) Ein großes Problem war die Rekrutierung der Professorenschaft. Mehr als selbstver- ständlich stützte man sich zu Anfang auf den Jesuitenorden. Ihm waren die Pfalz-Neuburger – später auch Karl Theodor – äußerst günstig gewogen⁵⁹. Die Societas Jesu galt überdies als »klassischer« Orden der Priestererziehung und -ausbildung und verfügte über ein großes Reservoir gut ausgebildeter Leute.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens sollte zunächst ein bewußter Neuanfang gesetzt werden. Der Weltklerus kam mangels geeigneter Kandidaten kaum für die neu zu besetzenden Ordinarien in Frage. Dagegen boten sich die inzwischen in der Pfalz wiedererstandenen Orden an. Ihr Vorteil: Sie verfügten z.T. über ein eigenes Hausstudium, also geschulte Männer. Zudem waren Ordensleute als Professoren weitaus kostengünstiger⁶⁰ und in den Heidelberger Klöstern bestens versorgt (Kost und Logie). Ein weiterer Vorteil: Die Orden

55 Studienkommission an Fakultät 25. März 1774. GLA 205/646.

56 Pro Memoria 7. Mai 1759. GLA 205/571.

57 Vgl. UAH H-I-183/1–3; 191; 193 sowie GLA 205/642–45.

58 In Bonn und Freiburg (1783), Mainz und Ingolstadt (1784) sowie Dillingen (1786) kam es zum entscheidenden Durchbruch der Aufklärung, Würzburg, Trier und Fulda erlebten einen Höhepunkt. – Eduard HEGEL, Die katholische Kirche Deutschlands unter dem Einfluß der Aufklärung des 18. Jahrhun- derts (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften. Vorträge G 206) Opladen 1975, 25.

59 Bernhard DUHR, Die Jesuiten am Neuburger-Düsseldorfer Fürstenhofe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Historisch-politische Blätter 158, 1916, 610–27; 653–73; 733–47; 815–23.

60 So erhielten die Professoren 1774 lediglich 150 Gulden, die Assessoren 10 Gulden. – Chronik des Barfüßer-Karmelitenklosters zu Heidelberg. Ein Beitrag zur pfälzischen Kirchengeschichte, verfaßt von Gregor HERTWICH OCD in den Jahren 1803/6, 234f. UBH. Vgl. auch die Angaben bei DRÜLL, Gelehrtenlexikon (wie Anm. 4).

waren exemt, d. h. die Fakultät blieb weiterhin ein landesherrliches Unternehmen, ohne allzu große Rücksichtnahme oder gar Abhängigkeit von bischöflichen Behörden.

Bewußt wurden 1774, also nach der Aufhebung des Jesuitenordens, alle in Heidelberg ansässigen Klöster beteiligt. Dadurch sollte der Wettbewerb belebt werden⁶¹. Auch war dadurch den Klöstern die Möglichkeit gegeben, sich auf ein Lehrfach zu spezialisieren. Bei den Karmelitern gelang dies z. B. in hervorragender Weise. Hier wurde der Lehrstuhl für Biblische Sprachen quasi zur »Erbprofessur«. Man betrieb die Studien auf hohem Niveau und achtete darauf, eigene Ordensleute für eine spätere Übernahme des Lehrfachs heranzubilden.

Allerdings wirkte dieses Monopoldenken nicht in jedem Fall segensreich⁶². 1782 wurde mit den Lazaristen ein vergeblicher Versuch gestartet, nochmals an die jesuitische Tradition anzuknüpfen und einen »Schul- und Erziehungsorden« heranzuziehen. Hierzu wurde eigens eine pfälzische Kongregation gegründet. Der erwartete Zustrom zum Orden blieb jedoch aus, die Lehrstühle konnten nicht mit deutschen Professoren, zuletzt überhaupt nicht mehr besetzt werden.

6) Zu erwähnen bleibt schließlich die relativ schlechte finanzielle Ausstattung der Fakultät. 1774 wurde die Zahl der Professuren vermehrt, ohne in gleichem Maße die Finanzen aufzustocken. Im Gegenteil: Die Einzelbesoldungen waren rückläufig⁶³. Das wirkte kontraproduktiv, sowohl auf die Attraktivität, eine Professur zu übernehmen, als auch auf die Motivation, das Lehrfach entsprechend auszufüllen. Es gab verschiedene Versuche, der finanziellen Misere gegenzusteuern, bzw. das magere Gehalt aufzubessern. Ein beliebtes – immer wieder mit mehr oder weniger Erfolg versuchtes – Mittel war die Kumulation von Lehrstühlen⁶⁴. Auch weigerte sich die Universität nach 1774 noch lange, die neuen Professoren zum Senat zuzulassen und ihnen ein entsprechendes Entgelt auszuzahlen⁶⁵.

7) Es wurde keine konsequente Nachwuchsförderung betrieben. Weltgeistliche hatten aufgrund der starken Stellung der Orden kaum die Möglichkeit, ein Professorat zu erlangen⁶⁶. Zwar wurden 1774 auch Assessorenstellen geschaffen, sie waren aber mit 10 fl. nahezu unbesoldet und gingen ebenfalls in die Hände der Orden über.

8) Reformansätze gab es viele. Wie stark dieselben zum Tragen kamen, war von verschiedenen Faktoren abhängig. Vor allem kam es darauf an, wer als »Träger« solcher Reformen fungierte. Eine starke Reformpersönlichkeit – wie sie andere Anstalten hatten – fehlte in Heidelberg. Die Versuche, die der Staat in den 60er und 70er Jahren unternahm, wurden nur halbherzig vorangetrieben und stießen nicht zuletzt auch auf den Widerstand der Professoren vor Ort. Hier kommt als weiteres Element die Haltung des Landesherrn ins Spiel. War Karl Theodor zu Beginn durchaus »Reformen« zugeneigt, so gewann seine Politik in den Achzigerjahren zunehmend »restaurative« Züge. Mit ein Grund dafür war sicher seine Allianz mit der Römischen Kurie und die daraus resultierende Gegnerschaft zu weiten Teilen des Reichsepiskopats. Die obrigkeitliche Haltung fand ihren Ausdruck in den Entscheidungen der Universitätskuratel. Erst gegen Mitte der Neunzigerjahre fand bei der Oberkuratel eine Wende statt. Im »Fall Dereser« offenbarte sich jedoch die Ohnmacht des

61 So zumindest die Oberkuratel im Rückblick, als 1787 von den Lazaristen versucht wurde, die anderen Orden von den Lehrstühlen fernzuhalten. Oberkuratel an Kurfürst 22. September 1787. GLA 205/652.

62 Die Franziskaner besorgten den moraltheologischen Lehrstuhl ziemlich lustlos.

63 WOLF, Die Heidelberger Universitätsangehörigen 37 (wie Anm. 3).

64 Nicht immer – wie zum Beispiel 1781 auf Intervention der Oberkuratel (an Kurfürst. 8. November 1781. GLA 205/644) – schritt die Regierung dagegen ein.

65 Erst am 1. April 1776 sprach der Kurfürst ein Machtwort. Reskript an Oberkuratel. UAH A-153/2.

66 Der Zusammenhang wurde zwar klar erkannt und auch benannt, allerdings viel zu spät. Oberkuratel an Kurfürst. 2 März 1791. GLA 205/648.

Beamtenapparats gegenüber dem Kurfürsten. Eine Frage war immer auch, wie sich Fakultät und Senat verhielten, und wieweit sie Einflußmöglichkeiten wahrnehmen konnten und wollten.

E. Zur Frage kirchlicher Einflußnahme

Wenn unsere Tagung unter dem Thema »Kirche und Bildung« steht, dann muß notwendigerweise die Frage gestellt werden, welchen Einfluß die Kirche – insbesondere die tangierten Bischöfe – auf die Heidelberger theologische Fakultät ausübten, bzw. welchen Beitrag sie für die Ausbildung der zukünftigen Geistlichen leisteten. Auch hierzu einige wenige Bemerkungen:

1) Die Kurfürsten gingen auch nach der Wiedererrichtung eines katholischen Kirchenwesens in ihrem Land davon aus, daß die bischöfliche Jurisdiktion laut Westfälischem Frieden weiterhin suspendiert sei. Sie ordneten deshalb selbst das Kirchenwesen. Einige Zeit hielten sie sich sogar einen eigenen Hofbischof in Düsseldorf, den Titularbischof von Spiga, Agostino Steffani⁶⁷.

2) Die Errichtung katholisch-theologischer Lehrstühle entsprang dem Interesse des pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm. Ob und inwieweit Johann Wilhelms Bruder Franz Ludwig Einfluß ausübte, der von 1694–1732 auf dem Bischofsstuhl von Worms saß, von 1710–1729 zugleich Koadjutor, dann Erzbischof von Mainz war⁶⁸, bleibt zu klären.

3) Der bischöfliche Einfluß dürfte zumindest bis 1773 minimal gewesen sein. Die Jesuiten hatten das Sagen, sie besetzten die Lehrstühle. Auch nach 1773 hatten die Bischöfe auf die exemten Ordensprofessoren keinen Zugriff. Mehr Möglichkeiten dürften sie – theoretisch – während der Phase gehabt haben, in welcher die Lazaristen die Lehrstuhlbesetzungen vornahmen. Diese waren in die Diözesen inkardiniert⁶⁹. Pfalz-Zweibrücken verfolgte die Förderung der Lazaristen durch Kurfürst Karl Theodor entsprechend argwöhnisch: Man schaffe sich – so die Kritik – »neue odiose Verhältnisse mit einem OrdensGeneral, mit denen Bischöffen und mit dem Römischen Hoff« und schränke sich selbst auf diese Weise die landesherrliche Freiheit ein. Es sei »nicht zu begreifen, wie man, da man einmal durch Aufhebung des Jesuiter Ordens des erniedrigenden Jochs der Hierarchie in der Pfalz los worden, man bei unsern aufgeklärten Zeiten solches noch so gar freiwillig suchen und übernehmen« könne⁷⁰.

4) Die Frage nach dem Einfluß der Bischöfe stellt sich verschärft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, vor allem im Zuge eines verstärkten episkopalen Selbstbewußtseins. Allerdings muß zugleich gefragt werden, inwieweit überhaupt bischöfliches Interesse an der Heidelberger Fakultät bestand. Was Worms betrifft, so war diese Diözese seit dem Westfälischen Frieden fast immer mit Mainz (oder Trier) kumuliert⁷¹. Die Erzbischöfe von Mainz hatten jedoch ihre eigene Universität und taten auch viel für deren Verbesserung⁷². Von

67 WOKER, Aus den Papieren 14f. (wie Anm. 25).

68 REINHARDT, Reichskirchenpolitik (wie Anm. 25), 123ff.

69 Vgl. Mitteilung Mainz an Kurpfalz vom 30. November 1781. GLA 205/650. – Die Kongregation verpflichtete sich am 8. Dezember 1781, die bischöfliche Jurisdiktion »allezeit in voller Maas« – auch für das theologische Studium – anzuerkennen. DDaM K 56/31.

70 Promemoria Geheimer Rat Bachmann. 28. November 1781. HStAM Kasten Blau 416/9a.

71 LTHK 10, 1226 (F.M. ILLERT).

72 Die Zahl derer, die aus Mainzer Territorium kamen und in Heidelberg studierten, nahm deshalb in den Achzigerjahren rapide ab. – WOLF, Die Heidelberger Universitätsangehörigen 137; 141 (wie Anm. 3).

Speyer war bereits 1768 unter Franz Christoph von Hutten das Bruchsaler Alumnat zu einer theologischen Hochschule ausgebaut worden⁷³.

5) Bischöfliches Interesse an der Heidelberger theologischen Fakultät äußerte sich in der Einholung theologischer Gutachten.

6) Kurfürst Karl Theodor war bestrebt, jeden bischöflichen Einfluß von außen zurückzudrängen. Er versuchte deshalb, einen eigenen Oberhirten für seine pfalz-bayerischen Lande zu erhalten⁷⁴. Dies mißlang, doch erhielt er dafür die Münchner Nuntiatur. Der daraus resultierende episkopale Protest förderte den engen Schulterschuß zwischen Pfalz-Bayern und Rom. Die Nuntiatur gewann erheblichen Einfluß und übte diesen auch auf die theologische Fakultät aus. Zumindest in zwei Berufungsangelegenheiten spielte die Nuntiatur – soweit aus den deutschen Akten ersichtlich – eine nicht unbedeutende Rolle⁷⁵.

Schluß

Bei allen Hindernissen und Widerständen, die zum großen Teil von »außen« an die Heidelberger katholisch-theologische Fakultät herangetragen wurden, zum Teil aber auch »hausgemacht« waren, bleibt dennoch das Geleistete zu würdigen. Aus denkbar schwierigsten Anfangsbedingungen herausgewachsen, konnte die Fakultät sich im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten erstaunlich entfalten. Im Sog eines zunehmend sich abzeichnenden Rückzugs theologischer Bildung und Ausbildung in vornehmlich binnenkirchliche Räume – oft von staatlicher und kirchlicher Seite gewünscht – fand die Heidelberger katholisch-theologische Fakultät 1807 ein plötzliches Ende⁷⁶.

73 Franz HUNDSNURSCHER, Die finanziellen Grundlagen für die Ausbildung des Weltklerus im Fürstbistum Konstanz vom Tridentinischen Konzil bis zur Säkularisation mit einem Ausblick auf die übrigen nachtridentinischen Bistümer Deutschlands. 1968, 217.

74 Hierzu: Richard BAUER, Kasimir von Häffelin und die kurbayerischen Landes- und Hofbistumsbestrebungen zwischen 1781 und 1789, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 34, 1971, 733–767.

75 1791 wurde auf Intervention der Münchner Nuntiatur dem Franziskaner Albertin Schott die Professur für Moraltheologie übertragen. Note Nuntius 2. März 1791 und Antwortschreiben von Oberndorff an Nuntius 12. April 1791. GLA 205/648. – Die Berufung stieß auf harten Widerspruch. Schott war als Kommissar des Nuntius bereits in Konflikt zum Kölner Erzbischof geraten und außer Landes gewiesen worden. – Eduard HEGEL, Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung vom pfälzischen Krieg bis zum Ende der französischen Zeit 1688–1814 (Geschichte des Erzbistums Köln 4) Köln 1979, 212. – Offenbar war die Nuntiatur Ende der 90er Jahre auch an der Agitation gegen Thaddäus Dereser beteiligt. – Josef KÖNIG, Beiträge zur Geschichte der theologischen Facultät in Freiburg, in: FDA 10, 1876, 251–314; 304.

76 Infolge der Veränderungen durch die französische Expansion und die Säkularisation von 1803 verschwand ein Großteil der theologischen Fakultäten. Allein 1798 wurden die Universitäten Köln, Bonn, Trier und Mainz aufgehoben, 1805 Fulda, 1816 Erfurt. – Eduard HEGEL, Die Situation der Priesterausbildung um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert. Referate und Berichte des Arbeitskreises Katholische Theologie. Hg. von Georg SCHWAIGER, Göttingen 1975, 25–39; 37 Anm. 4. – 1818 klagte Karl Josef Windischmann in Bonn im Blick auf die deutschen katholisch-theologischen Lehranstalten: »Hat man denn nicht in unseren revolutionären Zeiten jeden Bischofssitz untergraben, jede Schule bis auf Würzburg und Landshut und Freiburg aufgelöst?« – Heinrich SCHÖRS, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn 1818–1831 (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 3) Köln 1922, 13f. – Bei der Verlegung der katholisch-theologischen Professoren von Heidelberg nach Freiburg spielten neben finanzpolitischen Gründen auch konfessionelle Überlegungen eine Rolle.